

Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte	80	S. 407 - 414	Halle (Saale)	1998
--	----	--------------	---------------	------

Dagmar Gaedke-Eckardt, *Der Pfungstberg bei Helmstedt. Studien zu einem Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit. Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums Bd. 2*, hrsgg. von Gerd Biegel. Braunschweig 1991, 256 Seiten, 39 Textabbildungen, 10 Karten, 114 Tafeln, 1 Planbeilage in Stecktasche

Es ist recht ungewöhnlich, daß ein Gräberfeld im Abstand von etwa 50 Jahren zweimal Gegenstand einer Dissertation wird. Der erste Bearbeiter, G. Thaerigen¹, glaubte 1939 bei der Vorlage seiner Grabungsergebnisse noch, daß er den Rest eines Gräberfeldes mit 81 Gräbern der jüngeren Römischen Kaiserzeit auf dem Pfungstberg bei Helmstedt vollständig erfaßt habe. Aber bald zeigte sich, daß das Gräberfeld noch keineswegs erschöpft war, und der nach dem Krieg wieder aufgenommene Sandabbau machte in den Jahren 1956-1960 größere Plangrabungen unter der Leitung von F. Niquet nötig. F. Niquet ist nach seiner Pensionierung nicht mehr dazu gekommen, das Gräberfeld selbst in einer Gesamtbearbeitung vorzulegen, was um so bedauerlicher ist, als ein Ausgräber aus eigenem Erleben seine Grabung wohl am besten kennt. Die Zahl der dokumentierten Gräber betrug nach Abschluß der Grabungen F. Niquets mindestens 855, rund das Achtfache des vorher G. Thaerigen zur Verfügung stehenden Materials.

In den Jahren 1983-1989 hat D. Gaedke-Eckardt diesen umfangreichen Materialbestand in einer Göttinger Dissertation bearbeitet.

Das Gräberfeld auf dem Pfungstberg bei Helmstedt gehört zum elbgermanischen Formenkreis der jüngeren Kaiser- und Völkerwanderungszeit und besteht zu 85 % aus Brandbestattungen in Schalenurnen, der Rest in Urnen anderer Form. Knochenlager, Brandgruben- oder Brandschüttungsgräber wurden nicht festgestellt. Wegen dieses in seiner Ausschließlichkeit eindeutig elbgermanischen Charakters verringert sich allein schon die Wahrscheinlichkeit, daß sich Form und Verzierungsmuster der Schalenurnen stärker aus dem rheinwesergermanischen Bereich hergeleitet haben könnten, wie dies bei der Autorin mit dem Hinweis auf angebliche Vorformen in der rheinwesergermanischen Kultur bzw. älteren römischen Kaiserzeit anklingt (S. 119, 124).

Die Belegung des Gräberfeldes setzt vermutlich im Laufe der jüngeren römischen Kaiserzeit ein, wobei ein sehr früher Beginn, am Übergang von Stufe B2 zu C1a, den die Autorin erwägt (S. 119), eben wegen des Fehlens eindeutiger rheinwesergermanischer Merkmale unwahrscheinlich ist. Das Belegungsende auf dem Pfungstberg erfolgt nach der Autorin in der Stufe IIa nach B. Schmidt² (450-480 n. Chr.), kurz nach der Mitte des 5. Jh. (S. 119). Diese Auffassung leitet sich aber nicht aus dem Fundmaterial her, sondern aus der These, das Nordharzvorland habe damals zum Thüringischen Reich gehört und dessen Kulturentwicklung, insbesondere die spätere Reihengräberkultur, mitgemacht.

Den insgesamt nur 23 Fibeln aus 18 Gräbern, davon 17 näher bestimmbar: sieben Scheibenfibeln, zwei mit hohem Nadelhalter (A VII), eine mit umgeschlagenem Fuß (A VI,1) und sieben mit festem Nadelhalter (A VI,2), kann bei der Abschätzung der Belegungsdauer auf dem Pfungstberg schon deshalb keine entscheidende Bedeutung zukommen, weil ihre geringe Anzahl nicht die Gewähr dafür bietet, daß Beginn und Abbruch des Gräberfeldes damit erfaßt sind. Die Fibelreihe setzt mit Scheibenfibeln, darunter

vielleicht auch eine Tierfibel, und Fibeln mit hohem Nadelhalter, abgesetztem Fuß und Fußscheibe ein (A VII, Ser. 1b, Form 3 nach Kuchenbuch). Letztere werden übereinstimmend nach F. Kuchenbuch³ in das zweite Drittel des 3. Jh. bzw. in die Stufe C 1b nach K. Godowski⁴ datiert. Das Fehlen von älteren Formen dieser Gruppe, die auf anderen Gräberfeldern des Elbegebietes recht häufig sind, kann zwar nicht unbedingt als Beweis für einen späteren Belegungsbeginn innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit auf dem Pflingstberg gelten, stützt aber eine solche Annahme.

Die Scheibenfibeln haben alle eine ebene Grundplatte, auf die das meist verlorengangene Preßblech aufgelötet war; bei einer Scheibenfibel diente eine Mittelachse zur Befestigung eines, jetzt ebenfalls fehlenden, gewölbten Blechbelages. Bei einem Fibel-paar, von dem nur noch die Nadelapparate mit sehr langen Nadeln vorhanden sind, erwägt die Autorin, ob sie zu Tutulusfibeln gehört haben könnten. Die übrigen Scheibenfibeln gehören in das 3. Jh. Nach S. Thomas⁵ sind die meisten Scheibenfibeln in C1/C2 und in die Stufe C2 zu datieren. In neueren Arbeiten⁶ werden die meisten kleinen Scheibenfibeln mit Preßblech dagegen in die Stufe C1a datiert.

Vielleicht hängt die geringe Fibelzahl auf dem Gräberfeld vom Pflingstberg mit seinem späten Beginn während der jüngeren römischen Kaiserzeit zusammen, denn auch auf anderen Gräberfeldern des Mittelbegebietes werden im Laufe ihrer jüngeren Abschnitte weniger Fibeln beigegeben.

Überhaupt ist die Ausstattung der Gräber mit Beigaben recht ärmlich. Nur 518 von insgesamt 830 auswertbaren Gräbern, das entspricht einem Anteil von 62,4 %, enthielten wenigstens eine Beigabe, wobei auch Urnenharz als "Beigabe" gewertet wurde. Nicht berücksichtigt wurden dabei aber einzelne Keramikscherben, da nach der Autorin nicht immer sicher zwischen absichtlichem oder zufälligem Hineingeraten in den Leichenbrand unterschieden werden kann. Man wird aber vermuten können, daß ein Großteil solcher Keramik - übrigens meist vom zierlichen Drehscheibengeschirr - bei der Bestattungszeremonie am Scheiterhaufen eine Rolle gespielt hat. Diese Scherben sind mindestens so "intentionell" oder "zufällig" beim Zusammenlesen des Leichenbrandes in die Urnen gelangt wie die sonstigen Beigaben. Die Autorin nennt 66 Urnen mit Scherbenbeigaben (S. 91, Anm. 754). Da die Zahl scherbenführender Bestattungen ohne sonstige Beigaben sehr gering ist - Rezensentin zählt nur neun -, würde sich damit der Anteil beigabeführender Gräber nur unwesentlich erhöhen.

Die häufigsten Beigaben außer Urnenharz, das in 43 % aller Gräber vorkommt, sind Kämme mit 39,2 % und Glasperlen mit 9 %. Daneben stellen nur Armringe aus Knochen mit 3,4 %, die schon genannten Fibeln mit 2,4 % und Nadeln mit rund 2 % Anteilen erwähnenswerte Beigabekategorien dar; alles andere bewegt sich unterhalb von 1 %. Die "klassischen" geschlechtsspezifischen Beigaben wie Waffen und Spinnwirtel fehlen fast ganz. Es kommen nur einige wenige Spinnwirtel vor, so daß auf diesem Weg keine Geschlechtsbestimmung möglich ist. Da andererseits aus Kostengründen eine serielle Bestimmung der Leichenbrände noch aussteht, fehlen auch wichtige Aussagen zum Altersaufbau und zur Krankheitsbelastung der auf dem Pflingstberg bestatteten Bevölkerung. Die Autorin möchte eine Beziehung zwischen Leichenbrandmenge und Beigabenhäufigkeit herstellen: Gräber mit einem Leichenbrandgewicht unter 10 g enthielten zu 74,2 % gar keine Beigaben, dagegen waren nur 6,3 % der Gräber mit mehr als 500 g Leichenbrandgewicht beigabenlos. Nur 1 % der Gräber weist sechs bis sieben Beigabenar-

ten auf. In fünf Gräbern fand sich Silber, in keinem Gold. Entsprechend knapp sind auch die Ausführungen zur Sozialstruktur (S. 122 f.).

Bei diesen insgesamt wenig ergiebigen Beigaben bilden die Urnen zwangsläufig den Schwerpunkt der Bearbeitung. Die Keramik wird auf rund 70 Seiten abgehandelt, was mehr als zwei Drittel des darstellenden Teils - ohne Katalog und Abbildungen - des Buches ausmacht. Jedes Grabgefäß wird in Zeichnung oder Foto dargestellt, wobei die Autorin auf die schon unter F. Niquet angefertigten Zeichnungen zurückgreifen konnte; meist war jedoch eine Umzeichnung nötig.

Die Autorin unterscheidet 30 Einzelornamente, die sie in alphabetischer Reihenfolge auflistet, nimmt im Katalog jedoch nur selten darauf Bezug. Die Gefäßformen werden in folgende Gruppen eingeteilt: Schalenurnen, Töpfe, Kumpfe, Nöpfe, Becher, Schüsseln/Schalen, engmundige Gefäße, Pokale, Misch- und Sonderformen, die ihrerseits wieder in Typengruppen, Typen und Varianten untergliedert werden. So erscheinen bei den Schalenurnen allein schon 19 Typen, nicht gerechnet die vielen Varianten zu jedem Typ. Damit wird die Klassifikation aber wieder recht unübersichtlich. Die Masse der Grabgefäße sind erwartungsgemäß Schalenurnen mit 727 Stück gegenüber 128 Stück (oder 85 % zu 15 %) anderer Gefäßformen. Die Feindifferenzierung der Gefäße hat sicher ihren Wert als inneres Ordnungssystem (S. 28), doch fragt es sich, ob dieses auch für andere Gräberfelder anwendbar ist und ob diese Gliederung auch für die Datierung neue oder bessere Erkenntnisse zu liefern vermag. Im Endeffekt werden dann aber doch die Gefäßtypen und Dekore in konventioneller Art datiert, d. h. der Kärnerarbeit des mühsamen Vergleichs und der Suche nach geeigneten Parallelen in der Literatur ist die Autorin nicht enthoben. Dabei zeigt sich, daß es keine enger auf eine Zeitstufe begrenzbaren Gefäßtypen oder Dekore gibt; meist laufen sie mindestens über zwei Zeitstufen durch. Das Ergebnis kann demnach kaum Neues bieten: Tendenziell wandeln sich straffe zu S-förmigen Profilen (S. 68, 123 f.). Die Gruppengliederungen wurden computergestützt erstellt und scheinen deshalb gegen Kritik immun zu sein. Dennoch mutet in mindestens einem Fall die Zuordnung sehr zwanghaft an. Es handelt sich hierbei um ein an einen Harpstedter Rauhtopf erinnerndes Gefäß, Grab 11 (Taf. 102), das die Autorin ihrem Topftyp 3 (mit Fragezeichen) zugesellt. Eine Ähnlichkeit mit der auf Abb. 18 dargestellten Normform ist aber nicht erkennbar. Nach den Grabungsbeobachtungen - ausreichende Leichenbrandmenge, Fragmente eines Dreilagenkammes und Stücke von Urnenharz - scheint es tatsächlich ein jünger-kaiserzeitlicher Grabfund zu sein, auch wenn F. Niquet⁷ einmal von einem ältereisenzeitlichen Grab auf der Fläche von 1956 berichtete. Aber auch ein nachträgliches Vertauschen oder eine falsche Zuordnung lassen sich natürlich nicht ausschließen.

Als jüngste Urnen des Gräberfeldes nimmt die Autorin Kumpfe und vier engmundige, d. h. flaschenartige Gefäße in Anspruch. Zu letzteren gehören auch die Grabgefäße 847, 854 und 865, die alle aus der Grabung von 1937 stammen und von G. Thaerigen nicht jünger als in das 4. Jh. datiert wurden.

Insgesamt haben 13 Drehscheibengefäße als Urnen gedient; hinzu kommen aber noch mindestens 60 weitere Bestattungen, in denen sich Fragmente dieses Geschirrs im Leichenbrand fanden. Somit haben in rund 70 Fällen Drehscheibengefäße beim Bestattungsbrauch eine Rolle gespielt. Da einem Großteil der außerhalb regulärer Grabungen geborgenen Gefäße nur selten gut dokumentierte Beobachtungen zugrunde liegen, kann

der Anteil der Drehscheibenware an der Gesamtzahl der Gräber auf etwa 10 % geschätzt werden. Die Drehscheibengefäße entsprechen einigen Formen der Schalenurnen. So werden sie unmittelbar in das Formenspektrum des Pfinstberges eingegliedert (S. 11, 12, 16, 19), was darauf schließen läßt, daß zwar die Herstellungstechnik, nicht aber die ursprüngliche Formgebung für Drehscheibenware übernommen wurde (S. 92), was aber schon G. Thaerigen⁸ als Erklärung vorgeschlagen hatte. Jedenfalls sind bisher noch keine Vorbilder für diese braunschweigische Drehscheibenware der jüngeren römischen Kaiserzeit bekannt geworden; mit der thüringischen Ware, also dem Typ Haarhausen, kann sie nicht verglichen werden. Diese Feststellung deckt sich mit den Ergebnissen von S. Duöe⁹. Nur bei Grab 756 (S. 91, 93, Taf. 96) erwägt die Autorin, ob es sich um Scherben eines Gefäßes der Haarhäuser Art handeln könnte. Anhand der Beschreibung (S. 91, 235) und der Strichzeichnung läßt sich diese Vermutung nicht nachvollziehen; hier fehlt eine Fotografie.

Eine genauere Datierung der braunschweigischen Drehscheibenware lassen auch die Befunde vom Pfinstberg nicht zu. Aufgrund einiger Beigaben hält die Autorin ein Vorkommen bereits in Stufe C2 für denkbar, glaubt aber schließlich doch, daß erst "ab dem 4. Jahrhundert" Drehscheibenkeramik in größerem Umfang hergestellt und verwendet worden ist (S. 94 f. und, noch deutlicher, S. 124). Damit hat sich die Hoffnung nicht erfüllt, der Beginn dieser Ware werde sich nach Vorlage der Siedlung auf dem Hetelberg bei Gielde¹⁰ und des Gräberfeldes vom Pfinstberg bei Helmstedt endlich zufriedenstellend festlegen lassen. Allerdings hält die bisher in der Literatur zu Gielde vertretene Ansicht, die Siedlung auf dem Hetelberg sei vom 1. bis zum 7. Jh. durchgehend belegt gewesen, einer eingehenden Prüfung nicht stand. Aussagekräftiger ist dagegen ein Grabfund aus Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt, mit einem rheinwesergermanischen Gefäß und Scherben von Drehscheibenkeramik als Beigabe, der spätestens C1b datiert werden muß (Verbleib: Bodendenkmalpflege des Niedersächsischen Regierungsbezirks Braunschweig, 1979).

Im Katalog- und Tafelteil werden sämtliche Inventare beschrieben und dokumentiert. Viele aus älteren Bergungen und der Grabung durch G. Thaerigen sind heute im Original nicht mehr vorhanden oder konnten noch nicht wieder identifiziert werden. In diesen Fällen griff die Autorin auf altes Bildmaterial zurück. Daß hierbei auch Irrtümer auftreten können, liegt auf der Hand. Bei einigen Inventaren gibt es gegenüber der Dokumentation von G. Thaerigen Substanzverluste, so daß man in solchen Fällen besser den dort überlieferten Zustand abgebildet hätte. Von dem Kamm aus Grab 816 lagen bei G. Thaerigen (entsprechend Grab 12) noch sieben Bruchstücke vor, heute nur vier. Der Kamm wird bei der Autorin leicht verändert rekonstruiert, ohne daß dies im Kapitel über die Käme (S. 109-111) oder im Katalog (S. 241) näher begründet wird. Die Zweifel an der Zugehörigkeit des Kammes zu diesem Grab erscheinen nach der Darstellung bei G. Thaerigen als nicht stichhaltig. Bei einer Scheibenfibel aus Grab 848 (entsprechend Grab 44 bei G. Thaerigen) ist auf der Zeichnung¹¹ noch deutlich ein anhaftendes Bruchstück der Preßblechauflage zu erkennen.

Die heute vermißten Inventare und jene, die früher ausreichend beschrieben worden sind, hätten auch im Tafelteil kenntlich gemacht werden sollen, damit optisch eine Vorstellung vom Gesamtinhalt eines Grabes möglich wird. Leider hat G. Thaerigen es versäumt, für jeden genannten und gezeichneten Gegenstand den Grabzusammenhang zu benennen. Das hat zur Folge, daß z. B. manche Nadeln, Kammteile und Einzelscherben

heute keinem Grab mehr zugeteilt werden können. Die Autorin hat jedem dieser ursprünglich nicht isolierten Inventare, auch solchen aus den Grabungen F. Niquets, eine eigene fortlaufende Nummer gegeben, so daß Grab- und Einzelstücknummern gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Dies führt zu "rund 1 000 Bestattungen" (S. 9), obwohl allenfalls 873 Einheiten einigermaßen sicher als Gräber verwertbar sind.

Das Gräberfeld auf dem Pflingstberg erstreckte sich auf drei Hangseiten eines Hügelspornes, dessen Kuppe durch Sand- und Kiesabbau zerstört ist. Auf drei Seiten sind die Hänge von einer Niederung mit z. T. anmoorigem Boden umgeben. Die Belegung reichte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht bis zur Niederung, so daß sich eine recht deutliche Begrenzung des Gräberfeldes ergab. Die Frage, ob die Geländekuppe auch Bestattungen getragen hat, wird sich wohl nicht mehr beantworten lassen.

Wie so häufig bei Vergleichen älterer und neuerer Grabungspläne und Flächenanschlüsse kommt es auch beim Pflingstberg zu etlichen Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten. Die Meßpunkte der Niquetschen Grabungsflächen hätte die Autorin schon wegen der bedauerlichen Erfahrung publizieren sollen, daß sämtliche älteren Einmessungen nicht mehr überliefert sind¹². Zwar hatte F. Niquet noch 1969 vom Ausgräber G. Thaerigen zu erfahren versucht, wo dessen Grabung von 1937 genau gelegen hat, aber anscheinend ohne Erfolg. Um so überraschender ist es dann, wenn die Autorin auch für die Gräber der Thaerigenischen Ausgrabung in ihrem Katalog genaue Lagekoordinaten angibt, und zwar auf den Zentimeter genau! Diese hätte man allenfalls nachträglich isoliert für den Einzelplan G. Thaerigen rekonstruieren können. Die Autorin hat versucht, den von G. Thaerigen publizierten Grabungsplan von 1937 in den von F. Niquet erstellten Gesamtplan seiner Grabungen "einzuhängen". Ihrem Ergebnis ist im großen und ganzen zuzustimmen, doch hält Rezensentin eine Lage mit leichter Verschiebung um 10 m nach Westen für wahrscheinlicher, so daß auf dem Plan von F. Niquet eher ein Rechtswert zwischen 110-130 m und ein Hochwert zwischen 60-80 m anzunehmen wäre. Im Südbereich des Thaerigenischen Grabungsplans bilden die Gräber 78, 80, 40, 53, 68, 59, 61, 62, 74 (= Zählung Gaedtke-Eckardt 882, 884, 844, 857, 856, 863, 865, 866, 878), von einigen Ausreißern abgesehen, eine nordöstlich-südwestlich verlaufende Linie, die sich wahrscheinlich in der Reihung der sich westlich anschließenden "Randurnen" (Niquet) 730, 740, 739, 738, 741 usw. der Grabungsfläche von 1960 fortsetzt (vgl. hierzu den Gesamtgrabungsplan auf der Planbeilage und Karte 3 bei Gaedtke-Eckardt).

Es hätte die Arbeit für den Benutzer wesentlich erleichtert, wenn die Autorin die Pläne in gleichen Maßstäben und in gleicher Orientierung abgebildet hätte. So kann man nur durch umständliches Umzeichnen und Rückorientieren die Vergleichbarkeit herstellen. Eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten, Lagezuweisung und Numerierung der Gräber betreffend, zwingt dazu, das nur mühsam zu benutzende Werk von G. Thaerigen zu Rate zu ziehen, zumal es keine Konkordanz für alte und neue Zählweise der Bestattungen gibt.

Auf dem Pflingstberg waren die Gräber besonders im südwestlichen und nordwestlichen Bereich sehr dicht; dennoch sind nur wenige Überschneidungen und Zerstörungen durch nachfolgende Bestattungen festzustellen. Die Autorin interpretiert den Kreisgraben von Grab 36 im Nordteil zu Recht, wie bereits F. Niquet¹³, als Begrenzung eines einstigen Grabhügels und rechnet vor allem in den nicht so dicht belegten Partien des Gräberfeldes mit weiteren Überhügelungen (S. 14). Gerade im Braunschweigischen sowie im östlich angrenzenden Sachsen-Anhalt und im Hildesheimischen haben sich, bezeichnenderweise

in Waldgebieten, überhögelte Grabstellen der römischen Kaiserzeit erhalten. Diese Hügel sind heute noch zwischen 20 und 60 cm hoch, bei einem Durchmesser von 3 bis 5 m. F. Niquet¹⁴ konnte bei seinen Grabungen am "Ole Hai" bei Lelm/Räbke im Elm beobachten, daß auch zwischen den Hügeln bestattet wurde. Ähnlich kann man sich die Verhältnisse auf dem Pflingstberg vorstellen.

Die ältere Forschung hat in der jüngeren Kaiserzeit des Braunschweiger Landes durchaus eigenständige Züge gesehen. Nach W. Matthes¹⁵ gehörte das Braunschweiger Gebiet zur Harzvorlandgruppe, die er aber im Gegensatz zu späteren Autoren weiter faßte und vom Harz bis zum Heiderand einer- und von Hannover bis Magdeburg andererseits reichen ließ. F. Kuchenbuch¹⁶ hingegen trennte davon eine "Braunschweigische Gruppe" ab, die B. Schmidt¹⁷ dann "Helmstedter Gruppe" nannte. D. Gaedtke-Eckardt stellt Bezüge des Gräberfeldes vom Pflingstberg nach verschiedenen Richtungen hin fest: zum einen ins Niederelbegebiet zum Gräberfeld von Rebenstorf (S. 121), zum anderen zur unmittelbar östlich benachbarten Burger Gruppe. Die Beigabenarmut verbindet den Pflingstberg aber auch mit der Butzower Gruppe im Havelland. Weniger deutlich sind dagegen die Verbindungen zur Altmark. Eine endgültige Beurteilung der kulturellen Verhältnisse im Braunschweiger Land möchte die Autorin erst nach der Vorlage des bereits genannten Gräberfeldes "Ole Hai" im Elm wagen, das nach F. Niquet¹⁸ bis in die Merowingerzeit fortlaufend belegt gewesen sein soll. Die Autorin hat bei der Bearbeitung des Gräberfeldes von Nettlingen¹⁹ überraschende Übereinstimmungen mit dem Pflingstberg festgestellt. Da Nettlingen außerhalb des Braunschweiger Gebietes im Westen liegt, wird man für das ganze Nordharzvorland mit weitgehend gleichen Kulturverhältnissen rechnen können. Die Bezeichnung "Nordharzgruppe" anstelle "Helmstedter Gruppe" erscheint durchaus gerechtfertigt.

Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, daß das Gräberfeld auf dem Pflingstberg dem Stammesverband der Thüringer zugehöre (S. 122), da "zahlreiche Gefäße vorliegen, die sich deutlich mit thüringischem Material verbinden lassen". An welchen Raum hat die Autorin dabei gedacht? Der Schwerpunkt der thüringischen Besiedlung in der jüngeren Kaiserzeit (C2) um 300 n. Chr. lag eindeutig südlich einer Linie vom Südostrand des Harzes bis zur Saale südlich von Halle (Saale). Ein Vergleich der Keramik dieses Gebietes²⁰ und des anschließenden Körpergräberhorizontes Haßleben-Leuna mit der des Pflingstberges läßt keine eindeutigen Ähnlichkeiten erkennen. Erst in der Zeit und in ursächlichem Zusammenhang mit der Herausbildung dieser Führungsschicht, die in den Grabfunden von Haßleben und Leuna dokumentiert ist, weitete sich das Thüringerreich unter Einbindung der Gebiete der Großbadegaster, Burger, Teilen der Butzower und sicher auch der Nordharzgruppe nach Norden hin aus, während die Altmark nur randlich von diesem Machtgebilde erfaßt wurde. Später kamen noch die von Norden zugewanderten Angeln und Warnen sowie mit südöstlichen Bezügen die ethnisch umstrittene Niemberger Gruppe hinzu²¹. Etwa in der Gegend von Helmstedt erreichte der erst später historisch belegte Nordthüringgau seine westlichste Ausdehnung, so daß es keine ernsthaften Zweifel an der Zugehörigkeit dieses Raumes zum Thüringerreich geben kann. Dies läßt sich jedoch nicht aus dem archäologischen Fundgut erkennen, sondern gründet sich auf die historische Überlieferung. Daher nimmt die Autorin nicht nur ihre vorher geäußerte Meinung zurück, sondern sie bewegt sich auf zwei verschiedenen Argumentationsebenen, wenn sie schreibt: "... die Zugehörigkeit des (Braunschweiger) Gebietes

zum Machtbereich der Thüringer bedeutet aber nicht, daß es auch Thüringer waren, die in diesem Gebiet gelebt haben".

Trotz dieser kritischen Bemerkungen soll abschließend betont werden, daß die Veröffentlichung eines so großen und schon dadurch allein bedeutenden Gräberfeldes der jüngeren Kaiserzeit den Material- und Kenntnisschatz, auf den sich die Forschung gründet, in dankenswerter Weise vergrößert. Die Publikation des Pfingstberges bei Helmstedt ist richtungweisend für die Aufarbeitung weiterer wertvoller älterer Fundbestände.

Halle (Saale)

Dagmar Rosenstock

Anmerkungen

- ¹ Thaerigen 1939
- ² Schmidt 1961
- ³ Kuchenbuch 1938, S. 29
- ⁴ Godłowski 1970, Taf. 14,27
- ⁵ Thomas 1967, S. 67
- ⁶ Keller 1974, S. 247
- ⁷ Niquet 1958, S. 93
- ⁸ Thaerigen 1939, S. 58
- ⁹ Dušek 1992, S. 75
- ¹⁰ Seemann 1975, S. 91
- ¹¹ Thaerigen 1939, Abb. 18,12
- ¹² Gaedtke-Eckardt 1991, S. 57
- ¹³ Niquet 1961, S. 97
- ¹⁴ Niquet 1970
- ¹⁵ Matthes 1931, S. 68, 75
- ¹⁶ Kuchenbuch 1938, S. 59
- ¹⁷ Schmidt 1982
- ¹⁸ Niquet 1970
- ¹⁹ Gaedtke-Eckardt 1992, S. 179
- ²⁰ Mildenerger 1970 – Becker 1996
- ²¹ Schmidt 1982a, S. 212

Literaturverzeichnis

Becker, M. 1996

Untersuchungen zur römischen Kaiserzeit zwischen südlichem Harzrand, Thüringer Becken und Weißer Elster - Veröffentlichungen des Landesamtes für archäologische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt 48, Halle (Saale)

Dušek, S. 1992

Römische Handwerker im germanischen Thüringen. Teil A - Weimarer Monographien zur Vor- und Frühgeschichte 27,1, Stuttgart

Gaedtke-Eckardt, D. 1991

Zu den neolithischen Funden vom Pfingstberg - Eine Übersicht - Die Kunde NF 41/42, Hildesheim, S. 57-74

Gaedtke-Eckardt, D. 1992

Kaiserzeitliche Hügelgräber aus dem Stobenholz bei Nettlingen, Ldkr. Hildesheim - Die Kunde NF 43, Hildesheim, S. 161-180

Godłowski, K. 1970

The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe - Krakau

Keller, E. 1974

Zur Chronologie der jünger-kaiserzeitlichen Grabfunde aus Südwestdeutschland und Nordbayern - Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag, Ergänzungsband 1, Teil 1, München, S. 247-291

Kuchenbuch, F. 1938

Die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit - Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 27, Halle (Saale)

Matthes, W. 1931

Die nördlichen Elbgermanen in spätrömischer Zeit - Mannus-Bibliothek 48, Leipzig

Mildenberger, G. 1970

Die thüringischen Brandgräber der spätrömischen Zeit - Mitteldeutsche Forschungen 60, Köln/Wien

Niquet, F. 1958

Ausgrabungen, Fundbergungen und Einzelfunde im Arbeitsbereich des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum, Abt. Vorgeschichte, vom 1.1. bis 31.12.1957 - Braunschweigische Heimat 44, Braunschweig, S. 93-97

Niquet, F. 1961

Urnfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit auf dem Pfingstberg bei Helmstedt - Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 30, Hildesheim, S. 95-98

Niquet, F. 1970

Untersuchungen auf dem Hügelgrabfeld der nachchristlichen Eisenzeit im "Ole Hai" im Elm, Gemarkungen Lelm und Rábke, Kr. Helmstedt - Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, Hildesheim, S. 305-307

Schmidt, B. 1961

Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland - Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 18, Berlin

Schmidt, B. 1982

Stand und Aufgaben der Frühgeschichtsforschung im Mittelelbe-Saale-Gebiet - Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 65, Berlin, S. 145-172

Schmidt, B. 1982a

Hermunduren - Warnen - Thüringer. Zur Geschichte des 3. bis 5. Jh. im Saalegebiet anhand des bitruellen Gräberfeldes von Merseburg-Süd - Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 65, Berlin, S. 173-215

Seemann, H. 1975

Die Keramik der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit der Siedlung am Hetelberg bei Gielde, Kreis Goslar - Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 9, Hildesheim, S. 59-194

Thaerigen, G. 1939

Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung - Ahnenerbe, Reihe B,2, Berlin

Thomas, S. 1967

Die germanischen Scheibenfibeln der Römischen Kaiserzeit im freien Germanien - Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 7, Berlin, S. 1-187